



Irmgard Rech

Undogmatische Überlegungen zu Weihnachten

Wer hätte das für möglich gehalten: Als Deutschland und Österreich Anfang September die Grenze für Tausende von Flüchtlingen öffneten, die an der Grenze zu Ungarn um Aufnahme baten, blühte eine Willkommenskultur von großer Herzlichkeit auf! In Anklang an die Engelscharen auf den Fluren Betlehems könnte man in weihnachtlicher Sprache ausrufen: Und plötzlich erschien auf den Bahnhöfen und den Aufnahmestellen eine Heerschar hilfsbereiter Menschen, die Hungrige speisten, Durstige tränkten und Obdachlose aufnahmen. Im Oktober stimmten immer noch 76% der Deutschen der Aussage zu, es sei „die Pflicht unseres Landes, Migranten aufzunehmen, die vor Krieg und Elend fliehen“. Doch inzwischen scheint diese zu großen Teilen von der Zuversicht Merkels ausgelöste „Wir-schaffen-das-Mentalität“ angesichts des wachsenden Zustroms von Schutzsuchenden und der Probleme bei der Registrierung und Versorgung wie der beginnenden Integration immer mehr zu schwinden. Auch bildet sich eine Angst heraus, die Hilfsgelder für die Flüchtlinge würden bei der Unterstützung von Hilfsbedürftigen im eigenen Land fehlen. Dann passierte der Anschlag der IS-Terroristen in Paris mit 130 Toten, und die Angst hat sich bis zum Albtraum gesteigert.

Kann Weihnachten bewirken, dass unser Herz weiterhin für Asylanten schlägt?

Da erhebt sich die Frage, ob es möglich werden könnte, dass vom christlichen Weihnachtsfest, dessen Gemütswert wie kein anderes Fest in der säkularen Gesellschaft das öffentliche Leben über Wochen prägt, eine die Gewissen der Menschen stabilisierende Wirkung ausgehen könnte und so der Umschlag in eine schon erschreckend spürbare Fremdenfeindlichkeit aufgehalten werden kann. Dazu müsste es den Kirchen gelingen, die Weihnachtsbotschaft der Bibel weniger dogmatisch als realitätsbezogen in einer jesusähnlichen Verkündigungssprache auszulegen und so die Herzen zu erreichen. Denn darauf wird es letztlich bei der Bewältigung dieser historischen Aufgabe ankommen, dass unser Herz weiterhin für die Menschen schlägt, die ein sicheres Leben bei uns suchen.

Alle Religionen stehen in der Gefahr, Jenseitsideologien zu entwickeln, die den Wert des irdischen Lebens unterschätzen, gar restlos entwerten. Verloren geht dabei die Achtung vor jedem einzelnen Menschen, der in Schmerzen von einer Mutter geboren wurde. Er kann geopfert werden um „höherer Werte“ willen. Auch die christliche Religion hat in manchen Zeiten dieses das Leben missachtende grausame Denken vertreten. In Los Angeles wurde vor einigen Monaten ein Obdachloser aus Afrika von der Polizei erschossen. Auf dem Straßenpflaster, wo der Afrikaner gestorben ist, haben Unbekannte mit Kreide die Umriss einer menschlichen Gestalt gemalt und in sie hineingeschrieben: „Ein wunderbares menschliches Wesen hat sein Leben hier verloren“.

Es war der 9. November, als ich das Foto dieser Kreidezeichnung in der Süddeutschen Zeitung gesehen habe. Am Abend dieses Novembertages haben 1938 christliche Bürger in Deutschland damit begonnen, jüdische Mitbürger auf den Straßen zu töten. Dieser achtungsvolle Satz auf dem Straßenpflaster von Los Angeles, gilt er nicht für alle von getauften Christen gemordete Juden? Und gilt er nicht besonders für den Juden, dessen Geburt wir Christen am 24. Dezember feiern. Welch ein „wunderbares menschliches Wesen“ hat uns dieses Volk geschenkt, nach dessen Friedensbotschaft von der Gottes-, Nächsten- und Feindesliebe wir unser Leben auszurichten suchen!

Die Weihnachtsbotschaft realitätsbezogen auslegen

Wenn wir die Geburtserzählung des Evangelisten Lukas mit unseren heutigen Augen lesen, in denen die vielen Flüchtlingsbilder der letzten Monate sich überlagern, dann ist es die Geschichte eines jungen Paares, das im Gedränge einer Volkszählung nicht mehr in einer Herberge untergekommen war, dann aber doch noch einen bergenden Stall gefunden hat. Und gerade in dieser Nacht *kam für Maria die Zeit ihrer Niederkunft*, wie Lukas ganz unaufgeregt erzählt. Und wie die vielen Frauen, die auf der Flucht ihr Kind zur Welt gebracht haben, ist Maria stark und umsichtig. Sie hat mit Windeln vorgesorgt und entdeckt auch die schöne Mulde in der Futterkrippe, in die ihr gewindelter Erstgeborener genau hineinpasst. Eine Elendsgeschichte ist das nicht. Das Kind hat Vater und Mutter, die es beschützen. Sie haben ihr Zuhause in Nazaret, sie sind keine traumatisierten Flüchtlinge. Noch in der Nacht kommen Hirten, die Anteil nehmen, sie beten das Kind keineswegs an. Und da sind noch die Engel, die jubelnd aussprechen, was die Menschen fühlen, aber nicht in Worte fassen können: Hier ist Freude, weil hier einfache Menschen sind, „Menschen guten Willens“, weil hier das unbegreifliche Ereignis einer Geburt stattgefunden hat, das uns dem Ursprung des Lebens nahe sein lässt. In der Sprache der Engel erfahren wir auch von der großen Freude, die jene Frauen und Männer erfasst hat, die später Jesu Freunde und Jünger geworden sind. Von diesem jüdischen Gottsucher haben sie erfahren, worin die Ehre Gottes liegt und was der Welt zugleich den Frieden bringt.

Zu Gott gelangt man nur, wenn man den Menschen liebt

Und darin liegt die besondere Würde und Größe dieses jüdischen Gottsuchers Jesus, dass er klargestellt hat: zu Gott gelangt man nur, wenn man den Menschen liebt. Wer Gott ehren und lieben will, ehrt und liebt ihn nur, indem er das Wesen des Menschen auch im Allerärmsten ehrt und liebt, sogar in seinem Feind. Wer den Menschen schändet, schändet Gott, wer den Menschen seine Liebe erweist, ist Gott nahe. Gottes Ehre ist gebunden an die Ehre des Menschen.

Nicht dem Hohen Priester oder dem Kaiser Augustus, den Hirten, den Geächteten in der damaligen Gesellschaft, erscheint ein Engel, „und der Glanz des Herrn umstrahlte sie“. So schreibt Lukas in seiner Geburtsgeschichte. Als das Kind, geboren im Stall, erwachsen geworden war, wird es nach Lukas zum Freund „der Zöllner und Sünder“, der Armen, Geächteten und Zurückgesetzten, weil sie seine Botschaft von der Barmherzigkeit und Vergebung Gottes vertrauensvoll aufgenommen haben. In dem Leben dieser Menschen „guten Willens“ findet Gott seine Ehre, nicht in einem pompösen Opferkult. Gottes Glanz strahlt dort auf, wo Menschen Mitmenschlichkeit leben mit denen, die Hilfe brauchen, wo Mütter und Väter ihren Kindern Vertrauen ins Leben schenken, wo die Frauen auf der ganzen Welt für ein gedeihliches Leben ihrer Familien sorgen. Dass bis jetzt in Deutschland bei der Flüchtlingsaufnahme eine Katastrophe ausgeblieben sei, so liest man in der Presse, sei nur den vielen unbekanntem zivilen Helfern zu verdanken. Und bei wie viel gelungener Integration haben sie mitgeholfen! „Und dann war da auch Oma Philippine, eine deutsche Nachbarin, die hat mir und meinen Geschwistern bei den Hausaufgaben geholfen, uns in öffentliche Bibliotheken begleitet und meinen Grundschullehrer zur Rede gestellt, als er mich in eine Sonderschule schicken wollte.“ Das gesteht Mehmet Gürcan Daimagüler, der jetzige Anwalt zweier Opferfamilien im NSU-Prozess, ein Sohn türkischer Gastarbeiter mit einem Harvard-Abschluss. Bei seinem tiefen Mitgefühl mit dem bleibenden Leid der Opferfamilien hütet er sich vor Hassgefühlen gegen die jungen rechtsradikalen Mörder. Er nennt sie sogar „unsere Landsleute“ und „unsere Kinder“ und sucht die Ursachen ihrer Mordtaten in fehlender Zuwendung während der schwierigen Umbruchszeit nach der Wende und, was aufhorchen lässt, in der unbedachten Sprache von Politikern, die in den neunziger Jahren von „der Asylantenflut“ sprachen und davon, dass „das Boot voll“ sei.

Nicht nur die Einwanderer, auch wir haben eine neue Sprache zu lernen

Auch derzeit vergiftet eine Sprache, die Angst macht und Migranten kriminalisiert, unsere von vielen immer noch praktizierte „Willkommenskultur“. In einem offenen Brief an Bayerns Ministerpräsident Seehofer werfen jetzt 45 Ordensoberinnen und Ordensobern den CSU Poli-

tikern „eine verfehlte Politik und eine unangemessene Rhetorik“ vor, wobei sicherlich das Erste aus dem Zweiten folgt. Sie appellieren, „dringend von einer Rhetorik Abstand zu nehmen, die Geflüchtete in ein zwielichtiges Licht stellt“. Gilt es nicht erst recht nach den entsetzlichen Attentaten in Paris und erneut in Mali eine Sprache zu sprechen und zu schreiben, die den Geist einer Gesellschaft spiegelt, die Schutzsuchende nicht von sich stößt und bereit ist, sie in ihre Wohn- und Arbeitswelt zu integrieren. Dabei müssen nicht nur die Migranten eine neue Sprache lernen, die von unserem Grundgesetz mit der Gleichberechtigung von Frauen und Männern geprägt sein muss. Auch wir selber müssen die Sprache erlernen, die im Tonfall wie im Wortschatz von dem inspiriert ist, der als Neugeborener in einer Krippe schläft und später die seliggepriesenen hat, die in ihrem Sprechen wie in ihrem Tun gütig und barmherzig sind. Diese Sprache könnte die Weihnachtssprache von 2015 werden. Allerdings bleibt den Politikern die schwer lösbare Aufgabe, dafür zu sorgen, dass die Zumutungen für die Bürger nicht zu groß werden.

Die Zeiten von geschlossenen Glaubenswelten mit ungebrochenen Wahrheitsansprüchen gehen zu Ende. Ein sensibleres Sprachverhalten im Sinne des im Stall geborenen Kindes kann helfen, uns auf Begegnung und Veränderung, auch auf Bereicherung unseres Denkens und unserer Kultur einzustellen. Wohl den schönsten Weihnachtswunsch hat Angela Merkel formuliert, als sie sagte: „Insgesamt wünsche ich mir, dass die Menschen in Deutschland in ein paar Jahren sagen können: Das haben wir damals gut gemacht.“